

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Ingrid Hahnfeld**  
**Blaue Katzen**  
Kriminalgeschichten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Inhalt

---

Die graue Dogge	5
Sonnenkind	63
Der Schicksalmacher	139
Blaue Katzen	193

Nachdem das Unglück geschehen war, wollte jeder im Dorf es vorausgesehen haben. Fragte man jedoch die Leute genauer, so wichen sie aus. Zuckten mit den Schultern, murmelten irgend etwas, blickten zur Seite. Manche urteilten nun nicht mehr so streng über die Fremde, seit man gewaltsam die Haustür aufgebrochen und die Frau fortgeschafft hatte, weggefahren in geschlossenem Wagen. Denselben Weg durch die Sandschluppe, den sie einst dahergekommen war, eine ahnungslose Braut. War sie wirklich so ahnungslos gewesen, die vom Meer? Hierher, nach Malte, hätte sie nicht kommen sollen, darüber waren die Leute sich einig. Sie hatte sich nicht eingefügt in dem guten Halbjahr, das sie im Dorf verlebt hatte. Ja, sie hatte sich wohl verlebt, wie man sich verirren kann. Dennoch hätte es nicht zu jenem bitteren Ende kommen müssen. Die Malter begriffen es nicht. Und wen hätten sie fragen sollen? Keiner konnte mehr Auskunft geben, keiner...

Die Stoffpuppe wurde in den Müll geworfen. Wilfred, der die Post nach Malte bringt, sagt: Die hat sie immer gehabt, wenn sie da am Fenster saß, die Frau Ilsabe. Vielleicht hat sie Heimweh gehabt. Unser Dorf ist doch zu sehr aus der Welt...

Das ist für Wilfred eine lange Rede. Und was das Dorf betrifft, so hat er recht. Es wirkt, als trödle Malte den Zeitabläufen gemächlich hinterher...

Wilfreds Frau dagegen, die eine merkwürdige Begegnung mit der Fremden hatte, als Ilsabe Kräuter sammeln ging, sagt: Die hat gehext. Wie sonst hätte sie die wilde graue Dogge zahm gekriegt...

Aber Kutscher-Arno, seltsam, kommt kaum mehr in ihren Gesprächen vor...

I.

Das Dorf Malte ist klein. Ein Waldgürtel schnürt es gleichsam zusammen, und nur die Sandschluppe läßt er offen, diesen ausgewaschenen, breitgefahrenen, von vielen Füßen festgetretenen Ausschluß in die Welt. Wer hinaus will, muß unweigerlich die Schluppe passieren. Und auch wer heimkommt ins Dorf, hat keinen anderen Weg zur Wahl. Gewiß, manch einer hat gelegentlich Schleichwege benutzt, hat die Mühe eines Umwegs auf sich genommen, sich durch den Wald gepircht, um ungesehen ins Dorf zu gelangen. Ungesehen, mag sein. Unbemerkt indessen ist es noch keinem gelungen. Seltsam sind die Spuren, die ihn verraten, seltsam die Signale, die eine Heimlichkeit weitertragen. Es ist, als würden Botschaften von Baum zu Baum geraunt, durch einen auffliegenden Krähenschrei offenkundig gemacht. Oder sind es zögernde Schritte im Moos, der angehaltene Atem, das erhitzte Gesicht eines Menschen, die ihn verraten? Wohl niemand im Dorf wüßte Antwort darauf. Jeder aber wüßte zu sagen: durch die Schluppe ist er nicht gegangen, durch die Schluppe ist er nicht gekommen. Wo also war er? Was trachtet er zu verbergen?

Wenige Meter weit vom Dorf gibt die Sandschluppe sich gewissermaßen auf. Wie ein Hofhund, der sich plötzlich einrollt und am Weg liegen bleibt, um heimisches Haus und Gut nicht aus den Augen lassen zu müssen, führt sie keinen Schritt weiter. Scharf grenzt holprige Straße an, grob gepflastert mit Katzenkopfsteinen. Männer und Frauen des Dor-

fes gehen jeden Morgen ein Stück dieses Wegs, bis die Straße einmündet in eine breitere Überlandchaussee. An jener Stelle befindet sich eine Haltestelle. Die Leute warten auf den Bus, der wenige Male am Tag hier hält, der sie mitnimmt in die kleine Stadt, in der sie arbeiten. Denn ihr Dorf ernährt sie nicht. Der Boden ist karg, ertragreiche Ernten gibt er nicht her. Reicht eben aus, Küchenkräuter und anspruchslose Blumen in den Hausgärten wachsen zu lassen. Und acht bis zehn Kilometer von Malte entfernt beginnt das Moor mit seiner bizarren, kleinwüchsigen Vegetation. Jenes Moor, um das phantastische und düstere Geschichten sich ranken...

Malte mag hundert Einwohner haben, vielleicht sind es auch nur neunzig. Ihren Broterwerb finden sie in einer Konservenfabrik in der nahe gelegenen Kleinstadt. Nach Feierabend schaukelt der Bus sie zurück, und da tragen sie in Taschen, in Netzen und Beuteln Kunterbuntes, den Glimmer der Stadt, den ihr Dorfkramladen nicht feilbietet. Vielleicht macht es sie um ein Auflachen lebendiger, wenn sie ihre Schätze herzeigen können daheim, mit Blicken und mit Fingern daran tippen lassen. In kleinen Gruppen kommen sie die gepflasterte Straße her, betreten die Sandschluppe, verstummen jäh, während sie am ersten Haus des Dorfes vorübergehen. Manchmal wendet einer den Kopf zu den Fenstern, hastig und scheu, als erwarte er, die Frau noch einmal sitzen zu sehen dort oben. Stumm, den Blick über die Köpfe der Leute hinweg in eine unbekannte Ferne gerichtet... Und dann mag es sein, wenn Strahlen der untergehenden Sonne sich im Fensterglas brechen, daß der Vorübergehende meint, sie lächeln zu sehen, wie sie da einen Arm hebt und winkt einem Vogel zu... Die vom Meer, wird er denken, die mit ihrer Puppe im Arm! Aber die gedankenlose Verachtung aus jenen Tagen wird ihm nicht mehr gelingen. Und benommen geht er weiter und wartet darauf, wieder die nachtgraue Dogge zu hören. Meint, gleich müsse sie anschlagen mit ihrem tiefen, heißkehligen Gebell... Und die

Erwartung bleibt ihm im Gesicht, bis er die Schluppe hinter sich hat. Erst wenn die heimkehrenden Malter am Haus vorüber sind, das unmittelbar an der Sandschluppe steht, kommt wieder Gesprächslust unter ihnen auf. Redend und lachend flattern sie auseinander, verschwinden in ihren Gehöften.

2.

Es hat seine Bewandtnis mit jenem ersten Haus an der Sandschluppe.

Es ähnelt den anderen Häusern in allem, wenn man absieht von dem ausladenden Tor, hinter dem eine planierte Auffahrt zu einer Wagenremise führt, die tiefer im Grundstück liegt. Über dem Tor wölbt sich noch immer das Firmenschild, wie sein Besitzer es hochtrabend nannte in früheren Jahren. Jetzt ist es angefressen von Rost, der Emaillebelag ist gesprungen, ist abgeblättert. Der Betrachter buchstabiert mühsam die Lettern zusammen: ARNO TIMME, FUHRUNTERNEHMER. Wahrhaftig, so nannte er sich einst, so trumpfte er auf mit seinen paar Pferden, mit seinen zwei oder drei Kutschen und Wägelchen. Breitbeinig vor Stolz kam er in seinen gewichsten schwarzen Stiefeln die Auffahrt herab, den Peitschenstiel wippend im Stiefelschaft, die Hände frei für herrisches Grüßen und Deuten. Er trug jenen unvergeßlichen Reisehut auf dem Kopf, wenn er sich den Leuten zeigte. Und wie er ihn grüßend schwenkte – das hatte Größe, das verbreitete Glanz! Als lüpfte ein König die Krone für sein Volk. Er war ein schöner Mann, stattlich, gerade gewachsen, braunhäutig.

Er kutscherte zu Hochzeiten und zu Beerdigungen, man kam aus der weiteren Umgebung zu ihm, wenn Baumaterial transportiert werden sollte, ein Umzug fällig war. Die Städter heuerten Arno Timme zu Kremserfahrten an, zu lärmigen Herrenpartien. Und Timme kutscherte sie alle. Ein Mann von Welt war er nicht, doch für jede Art von Fuhre

hatte er ein geeignetes Benehmen, fand er die richtige Anpassung. Und er war sich nicht zu fein, den Kastenwagen anzuspannen, um den Dorfleuten Winterkohle heranzufahren. Freilich kam er herum im Land, anders als seine Mitbürger im Dorf. Manche sagen, er sei sogar im Ausland gewesen. Arno Timme hatte dem nie zugestimmt, doch bestritten hatte er es auch nicht. Seine beiden Frauen hatte er sich mitgebracht aus der Fremde. Die Mädchen aus Malte waren ihm nicht fein genug, scheint es. Doch er hatte beide Frauen verloren: die erste starb wenige Monate nach der Heirat. Die zweite hatte auch nur ein Jahr etwa mit ihm gelebt. Sie war sanft, hatte in kurzer Zeit den Malter Tonfall angenommen und die Leute vergessen lassen, daß sie aus der Fremde stammte. Es war wie ein Entsetzen über das Dorf gekommen, als man sie im Wald gefunden hatte. Die sanfte Frau hatte sich erhängt.

Die Leute hatten es sich nicht erklären können. Ihnen war wohl entgangen, daß die Frau vor ihrem Tode immer stiller geworden war, daß sie in sich gekehrt einherging und manchmal, ohne ersichtlichen Grund, zusammenfuhr, schreckhaft um sich blickte. Um jene Zeit war auch der große Hund verschwunden, den Arno Timme damals besaß. Eine gescheckte gelbliche Dogge. Einige Malter wollten nachts ein Bellen aus dem Moor gehört haben, das heisere Bellen eines Geisterhundes. Nichts als Einbildung. Die Leute dachten immer zuerst ans Drei-Finger-Moor, wenn ein Unglück oder Böses geschah. Selbst dann, wenn das Unglück gar nichts mit dem Moor zu tun hatte.

Jahre um Jahre ist das her. Arno Timmes Frauen liegen auf dem Friedhof nebeneinander, die Grabsteine nennen beider Namen wie in einem Atemzug. Schwestern, könnte man meinen; denn ihre Mädchennamen hat Timme nicht einmeißeln lassen. Und die Leute, die beide gekannt haben, sehen sie in der Erinnerung nach und nach einander ähnlich werden. Den schweifenden, wie haltlos tastenden Blick: hatten

den nicht beide gehabt? Das Nackendrehen, das jähe Kopfwenden über die Schulter hin: als könne da etwas sein, etwas sie irritieren – jene beiden, die wie Schwestern scheinen? Wer weiß das zu sagen nach zehn oder noch mehr Jahren!

Schon lange kutschiert er nicht mehr, der Arno Timme. Sein Firmenschild taugt nur mehr zur Wetterfahne. Regen prasselt gegen das Blech, Sturm scheppert pfeifend darüber hin, die Sonne zehrt restliche Farbe fort, und der Mond legt seinen Schein darauf wie auf die Gräber der Timme-Frauen. Gibt es in der Remise etwas einzuschließen? Wozu ist ein Vorhängeschloß in die Kramme gehängt? Ach, kein größeres Geheimnis ist dort eingeschlossen als jene schwarzen, blankgewichsten Stiefel. Die Stiefel, die Timme einst stolz und mächtig vor den Leuten machten und die er all die Jahre über pflegt. Da steht vergessen und vertan eine Kutsche, Spinnweb hängt in den Ritzen, die Deichsel ist morsch geworden und schließlich zerbrochen. Die Radbänder rosten, die Speichen sind nicht vollzählig, aus den Polstern steigt stockender Modergeruch.

Und doch ist es diese Kutsche gewesen, in der Arno Timme seine dritte Frau hergebracht hat. Zu jener Zeit ist das Gefährt schon brüchig gewesen, fast nicht mehr tauglich. Es hat eben noch die Fahrt in die Stadt überstanden, den Weg zum Bahnhof und zurück nach Malte. Dann ist der Wagen abgestellt worden in der Remise, vielleicht haben die Räder geächzt. Und so ist es geblieben seit jenem Tag vor gut einem halben Jahr. Verfall, wenn er einmal begonnen hat, geht rasch. Er frißt wie ein nimmersattes Tier.

Da steht sein Haus. Das Ausfahrtstor braucht Arno Timme nicht mehr zu öffnen. Pferde hat er längst keine mehr, die Fuhrwerke sind abgeschafft. Den Zaun um sein Grundstück hat Timme selbst gesetzt, und es vergeht kein Halbjahr, ohne daß er Pfosten und Maschendraht gewissenhaft prüft. Bis zum Erdboden hinab schnüffelt er nach durchlässigen Stellen, duldet nicht den winzigsten Riß. Was will er sich vom Leibe halten?

Das Alter hat Timme längst eingeholt. Noch trägt er sich so gerade wie in früheren Jahren, er ist kräftig, geht mit festen Schritten. Doch das borstige Haar steht ihm nun eisen-grau auf dem Kopf, die Augen geben jenes Feuerwerk von Blicken nicht mehr her, das Arno Timme früher verschoß. Ihre Farbe ist ausgebleichen, wie weggesunken sind diese Augen, wie in einen Tümpel gefallen. Mag sein, daß es eine unbestimmte Furcht ist, eine Abwehr gegen das vorrückende Altern und Schwachwerden, das da wie ein Schleier über seinen Blicken hängt. Denn wenn er auch im Garten gräbt mit sehnigen Armen: er ist nicht mehr der Fuhrunternehmer, der Reisehut ist nicht mehr schicklich für ihn. Er ist ein alter Mann, der Rente bekommt. Da mag er bauern auf seinem Grundstück, so verbissen er will –, er kann weder sich noch den Dörflern weismachen, daß er der Kerl von einst geblieben ist. Kein Fuhrunternehmer mehr in gewichsten Stiefeln, kein Fahrensman mit dem Hauch von Ferne und Draufgängertum um sich. Vorbei, vergangen. Was die Leute nicht gewagt hätten in früheren Jahren, das sagen sie ihm jetzt ins Gesicht: *Kutscher-Arno*. Meinen es nicht böse, mögen ihn ja, den Kutscher-Arno. Und doch ist im gutmütigen Spott dieses Namens zu hören, was sie denken. Ja, ja, nun ist dein Glanz dahin, nun bist du herunter vom hohen Roß, nun ist es dir ergangen wie allen, nun bleib bei uns auf dem Teppich.

Vielleicht ist Kutscher-Arno nicht so einfältig, sich etwas vom Leibe halten zu wollen. Vielleicht will er etwas nicht fortlassen? Braucht den dichten, mannshohen Zaun, um einzusperren? Er hat die Dogge, nachtgrau, wie er sagt. Und er hat jetzt die dritte Frau, hat nach langer Witwenschaft noch einmal geheiratet. Ist es nicht ein Hochmut und ein Unmaß, ein so viel jüngeres Weib zu nehmen? Wieder hat er sie nicht in Malte finden können. Hat sie kommen lassen von irgendwo hoch aus dem Norden, von der Küste her, zum dritten Male eine Fremde. Vom Meer soll sie sein, und aufs Meer verstehen sich die Leute von Malte nicht. Keine

vierzig Jahre alt, vielleicht achtunddreißig, vielleicht ein wenig darüber. Man munkelt, er habe sie durch eine Zeitungsannonce kennengelernt. Und sie dann mit Briefen hergelockt. Denn hatte er nicht vor Monaten Briefmarken noch und noch gekauft bei Wilfred von der Post? Das war nicht verborgen geblieben, es wäre geschickter von Timme gewesen, er hätte sich die Briefmarken in der Stadt besorgt. Die Leute erinnern sich, wie seltsam die Ankunft der Fremden in Malte war. Und nach den ersten Blicken aus Hellas Fenster hatten sie es gewußt: Die wird eine Fremde bleiben.

3.

Es hatte sich herumgesprochen. Wo das Gerücht aufgezündelt war – niemand wußte es zu sagen. Hella, deren Häuschen dem Gehöft des Arno Timme schräg gegenübersteht, hatte eingeladen. *Kommt zu mir, wir beobachten hinter der Gardine*. Ein Ereignis. Sobald Kutscher-Arno losgefahren war in seiner brüchigen Karosse, hatte Hella den Kramladen abgeschlossen und war heimgegangen. Vier oder fünf Frauen aus dem Dorf hatten an ihre Tür geklopft, dazu Wilfred, der Briefaustäger. Da hatten sie Stühle zum Fenster gerückt, hatten vorsichtig miteinander geredet, Kaffeetöpfe in Händen gehalten, daran genippt ab und an, gewartet. Das Rattern der Räder hatten sie schon gehört, als von der Kutsche noch nichts zu sehen gewesen war. Es hatte sich verlangsamt beim Einschwenken in den Katzenkopfpflasterweg. Und Hellas Rauhaardackel hatte angeschlagen.

Prophetisch öffnet Wilfred den Mund. Er ist langsam im Denken und bedachtsam in seiner Rede. Halblaut spricht er die Worte: »Da kommt was.«

Niemand widerspricht. Hella atmet hörbar aus, ihre schwere Brust hebt sich, senkt sich.

»Mein Gott«, sagt sie, »mein Gott.«

Die Frauen nicken und atmen Hella nach. Es ist eine aufregende Stunde.

Jetzt hört das Radgeratter auf, geht in ein Knirschen über. Die Kutsche ist in der Sandschluppe angekommen. Die Menschen in Hellas Zimmer dampfen vor Neugier. Es hält sie nicht auf ihren Stühlen, sie stehen auf, drängen ans Fenster.

Wilfred, der Besonnene, sagt: »Da sind sie.«

Hella zischt, es solle keiner die Gardine berühren, es schicke sich nicht, Leute hinter der Gardine zu beobachten. Wilfred tut einen gemessenen Rückwärtsschritt und gibt ihr flüsternd recht.

»Das ist wahr, Hella.«

Es ist ein strahlender Tag in diesem unmäßig warmen Frühling. Lange Trockenheit hat die Sandschluppe mulmig gemacht. Aufsässig wirft sich der Sand in die Räder, erzwingt langsame Fahrt. Das ist den Leuten recht, die da hinter der Gardine den Atem anhalten und starren.

Kutscher-Arno guckt nicht links, nicht rechts. Er sitzt stockgerade, hält die Zügel locker in Händen. Nicht nötig, das Pferd zu gängeln. Hier weiß es Bescheid, kennt den Aufahrtweg zur Wagenremise, zum Stall. Kutscher-Arnos Gesicht ist verschlossen wie ein Fensterladen. Er ist in Malte aufgewachsen, er weiß, daß seine Ankunft nicht unbeobachtet bleibt. Den Reisehut aus Jugendjahren hat er noch einmal aufgesetzt, an diesem Tage wohl zum letzten Mal. Hat wahrhaftig etwas drangesteckt, der alte Geck. Hat eine Feder, eine bläulich schillernde Vogelfeder ins Hutband geschoben.

»Oho!« macht Wilfred bedächtig. »Oho!«

Bleibt der Karren jetzt stecken im Sand? Kutscher-Arno greift ungebärdig an den Hut, ruckt daran. Leichte Röte steigt ihm ins Gesicht. Er wirft die Zügel hin, springt herab vom Kutschbock, will wohl in die Radspeichen greifen. Da drehen sich die Räder von selbst, langsam schwankt die Kutsche voran, er braucht sich nicht zu bemühen. Nun geht er nebenher die wenigen Meter bis zum Tor, das einladend offensteht für die neue Frau.

Und da sitzt sie nun.

Wilfred, der Briefe von ihr ausgetragen hat an Kutscher-Arno und sich der schmiegsamen Schriftzüge auf hellgrünen Briefumschlägen erinnert, behauptet kategorisch:

»Das ist sie nicht.«

Aber sie ist es doch – was für eine hatten denn die Leute aus Malte erwartet? Eine Lichtgestalt? Ein Hutzelweiblein? Die da sitzt, ist keines von beidem. Und nun wissen die Leute nicht, was sie denken sollen, können sich überhaupt kein Bild machen. Sicher ist nur: Sehr fremd finden alle die Frau.

Man bekommt keine Farben zu sehen. Sie sitzt reglos da, hat ein weißes Tuch um den Kopf geschlungen, das auch Schultern und Brust einhüllt. Als die Kutsche steckenzubleiben droht, als vom heißen Atem der Frauen in Hellas Zimmer die Fensterscheibe beschlägt, wendet die Fremde irritiert den Kopf, guckt wie suchend in die Richtung der Gaffenden. Als spüre sie, daß jemand auf sie schaue und wisse nur nicht, woher. Für Sekunden hat sie den schweifenden, wie haltlos tastenden Blick der beiden Gestorbenen, die unter Timmes Namen auf dem Friedhof liegen. Bei dieser Ähnlichkeit will den Leuten im Zimmer eine zage Vertrautheit kommen. Doch da preßt die Fremde die Lippen zusammen und wendet sich ab, der Augenblick ist vergangen.

»Viel zu jung«, sagt eine der Frauen.

Wilfred nickt.

»Mein Gott«, sagt Hella, »was will die hier.«

Da verzieht Wilfred den Mund zu einem Lachen, leckt mit der Zunge über die Lippen.

»Wird was brauchen fürs Bett.«

Die Frauen kreischen auf, halten sich erschreckt die Mäuler zu. Hella entgegnet:

»Dafür muß sie vom Meer weg?«

Indes hat das Bild draußen sich verändert. Man sieht nun die Fremde in ganzer Gestalt, sie ist ausgestiegen, ein helles Kleid trägt sie, es reicht ihr bis zu den Waden. Und an den